

Fremde Schuld.

Roman von M. Prigge-Vrool.

(2. Fortsetzung.)

„Ich glaube, ich hat kein Herz,“
 schloß der Buchhalter seine Erzählung,
 „aber ich ist ja. Was sich die einmal
 vorsetzt, das führt sie aus, ohne viel
 Bedenken, ohne Angst, aber bestimmt
 und sicher. Ein merkwürdiges Kind.
 So soll ich an ihrem Vater mit Lebens-
 schaft gehalten haben, spricht aber,
 seit er todt ist, kein Wort über ihn.
 Man mag fragen, was man will, sie
 antwortet einfüßig, aber sie schweigt.“
 Frau Fleming schüttelte den Kopf.
 „Das hat sie sich anders
 gedacht: „Ob ich ihr wohl bekommen
 werde,“ fragte sie zweifelnd. „Mir
 thut das arme Ding doch leid. Arme,
 kleine Gerth.“

„Es schien nicht, als ob sich ihr be-
 kommen ließe. Gerth blieb sich im
 ganzen gleich, auch als Jahre vergin-
 gen. Aus dem hübschen, jungen Ent-
 lein wurde zwar nicht wie im Mädchen
 ein schöner, junger Schwam, immerhin
 ein schlankes, hochgewachsenes, leidlich
 hübsches Mädchen, das noch besser ge-
 fallen hätte, wäre nicht der Zug stillen,
 zarten Eigenheiten gewesen, der nie
 ganz von dem jungen Gesicht ver-
 schwand. Sonst würde Gerth sich zu
 bezeichnen und zeigte aller Welt ein
 Gleichmuth, der bei je jungen
 Jahren vermindert wurde.“

„Ob sich das Mädchen damals leicht
 oder schwer in sein neues Leben fan-
 derte, selbst die besorgte Tante nicht
 fragen können, innerlich stand ihr das
 Kind noch heut eben so fern, wie am
 ersten Tage, wenn es auch äußerlich
 alle Pflichten und Rechte der Haus-
 tochter ausübte und beanspruchte. Alles
 in allem war das jetzt achtzehnjährige
 Mädchen, wie hundert andere ihrer
 Art, nur etwas tüchtler und zielbewus-
 ter. Was sie sich vornahm, erreichte sie
 stets.“

Der Einzige, dem gegenüber ihr
 Gleichmuth nicht immer Stand hielt,
 war Vetter Hans. Anfangs zante
 Gerth sich mit ihm, dann kam die Zeit
 seiner Mustschwärmerie, wegen der er
 mit seinen Eltern in ernste Konflikte
 gerieth. Von dieser Zeit an stellte sie
 sich offen auf seine Seite.

Sie bot alles auf, die Tante zu be-
 stimmen, Hans gewöhnen zu lassen.
 Obgleich sie sonst leicht etwas durch-
 setzte, hielt sie hier auf zu hartnäckigen
 Widerstand, doch sie ablassen mußte.
 Dann ging Hans, um seine Freizeit
 zu besteben, und Gerth sah ihn nur
 Sonntag, wußte es aber einzuordnen,
 daß sie alles erfuhr, was er that und
 dachte. Dann hörte man nichts mehr
 von dem einst so lebhaft geäußerten
 Wünsche des jungen Erben. Er
 diente eine Zeit in Wandersab und
 trieb es dort so toll, wie andere junge
 Leute seines Standes.“

Da war es die kleine, kaum beachtete
 Cousine, die ihm seine Geize in's Ge-
 dächtnis rief; sie ließ sich vorspielen,
 sprach über Vitz und Waqner und
 forderte durch ihre Unwissenheit in mu-
 stalischen Dingen Hansens Spott her-
 aus.
 Das verlich doch nichts, er kam
 doch wieder mehr, spielte und mied die
 lockere Gesellschaft. Dann lernte er
 zurück. Unzufrieden zu allem, zwei Dinge
 ausgenommen. Das waren seine tolle-
 baren Amok und Haffan, sein edles
 Pferd. Mit diesen verbrachte er seine
 Zeit, sah, wenn er mußte, unwillig am
 Arbeitsisch und zählte die Stunden,
 bis sein Vater zur Waise fuhr. Dann
 verstand auch der Sohn.
 Gerth sah das mit an, schaffsmün-
 ger, als die kluge Tante, und der Zo-
 bannes Fleming seinen Kummer der-
 barg. Sie sah das Verhältniß zwi-
 schen Vater und Sohn küßig, ja fast
 feindselig werden, und diese Traurig-
 keit ging in ihr Herz. Dies Herz, an
 dessen Vorhandensein sie Wenige glaub-
 ten, und das doch heiß und liebeseu-
 chend in ihrer Brust schlug, nur für
 ihn, für Hans. Und gerade der ahnte
 nichts davon....

Nun sahen Mutter und Sohn in
 dem behaglich ausgefüllten Gemach
 der ersten zusammen. Für anfänglich-
 es Staunen wandelte sich in bange
 Einsicht seiner Worte bald in unger-
 wehrte Zustimmung.
 Heiße Thränen flossen über ihre
 Wangen.
 „So willst Du wirklich von uns ge-
 hen, mein geliebtes Jung,“ er sagte
 zärtlich, vorwurfsvoll, als er endlich
 schweg.
 „Ich muß, Mama, doch mir den
 Abschied nicht schmer,“ bat der Sohn.
 Sie konnte sich immer noch nicht fassen.
 „Ich begreife nicht,“ sagte sie halb
 zu sich, halb zu ihrem Sohn gewandt,
 „was nur den Vater bewegen haben
 mag, Dich so schnell von sich zu geben!
 Gehehn noch wußte er nichts davon, im
 Gegentheil, er hatte ganz andere Pläne
 mit Dir!“

Der junge Mann hörte auf.
 „Andere Pläne, Mama? Sag“ doch,
 ich bitte Dich, was könnte das sein?“
 Sie wehrte mit der Hand: „Lach
 nur, Kind, es möchte dem Vater nicht
 recht sein, spräche ich das erste Wort,
 zumal er vorläufig von seinen Wün-
 schen abzusehen scheint.“
 „Bin ich denn ein Kind, das sich be-
 dingungslos Euren Wünschen und
 Plänen fügen muß,“ brach Hans em-
 pfindlich aus. „Und dann soll ich nicht
 einmal davon wissen dürfen! Ich bitte
 Dich, Mama, sage mir, was Du weißt,
 ich gebe sonst zum Vater und möchte
 ihn zum Weiden.“

„Wie unglücklich Du bist!“ rief
 Frau Hilbe. „Wahr! doch ab, was
 Dir Dein Vater sagen wird, vielleicht
 trifft ihn Wunsch diesmal mit dem
 Deinigen zusammen.“
 „Ich möchte von keinen Wünschen,“
 erwiderte der Sohn unwillig.

Seine Mutter zog ihn dicht neben
 sich.
 „Wie gefällt Dir unsere Gerth?“
 fragte sie unermittelt.
 „Gerth?“ Hans Fleming konnte
 vor Erplänen nur dieses einzige Wort
 hervorbringen. Frau Hilbe deutete
 seine Verwunderung falsch.
 „So alle kommt man hinter Deine
 Schliche,“ neckte sie ihn. „Sieh' in den
 Spiegel, Hans, Du bist ganz roth ge-
 worden, weil ich so unermittelt hinter
 Dein Geheimniß kam.“

Die Stirn des jungen Mannes hatte
 sich in der That mit tiefem Roth be-
 zogen, nur daß der Farbenwechsel an dem
 Ursprungs war, als des von der Mut-
 ter geahnt.
 „Versteh' ich Dich recht, liebe Mut-
 ter,“ erwiderte er jetzt sehr ernst, „Du
 glaubst nicht, ich interessire mich für
 Gerth? Wie in aller Welt kommt
 Du auf die Idee, die mir fast tömlich
 vorkommen will. Gerth und ich, es ist
 von Nachen!“

„Dein Vater, ich, wir dachten, mein-
 ten.“ Frau Fleming sprach unsicher,
 ansetzend betroffen. „Aber Hans,“
 sagte sie sich wieder schnell, „mär's
 denn ein Wunder oder gar ein Unglück,
 wenn Du Gerth liebst und sie Dich?“
 Ein Unglück kaum, ein Wunder
 sicherlich. „Ich kenne kaum ein Men-
 schentind, das mir so gleichgültig ist,
 wie meine Heine, eigenhändige Cousine.“

„Und Du warst in letzter Zeit so
 freundlich zu ihr.“
 „Weil sie mich dauert. Sie steht
 doch eigentlich allein in der Welt.
 Gegen mich ist sie übrigens stets gut
 und freundlich gewesen, sollte ich da un-
 liebevoll sein?“

Frau Fleming seufzte tief, und
 Hans sah seine Mutter fragend, fast
 erschrocken an.
 „Sagtest Du etwas, Mama?“
 „Ich hätte schweigen sollen,“ labelei
 sie sich selbst. „Ich hätte Recht, zum
 Weiden ist's doch viel zu früh!“
 „Ich weiß, daß es niemals früh ge-
 nug da sein wird,“ versetzte Hans
 nachdrücklich.

„Und wenn nun Gerth Dich liebt?“
 „Um so schlimmer für sie,“ sagte
 Hans gleichmüthig. „Lebigen, Ger-
 th ist achtzehn Jahre und geht im Win-
 ter zum ersten Mal aus. Da lerni sie
 andere Menschen kennen, und an Ver-
 gehen wird kein Mangel sein, so daß
 sie den Herrn Vetter bald vergessen
 wird. Lebigen, was ich Dich schon
 immer fragen wollte, ist Gerth eigent-
 lich reich?“

Verlegen wandte die Gestragte das
 Gesicht ab und strich eifrig an den Fal-
 ten ihres Kleides, die irgendwie in
 Unordnung geraten sein mochten. Sie
 sah nicht auf, als sie mit erzwoungenem
 Gleichgültigkeit antwortete: „Ja, ge-
 wis. Dann hätte man nichts mehr
 von dem einst so lebhaft geäußerten
 Wünsche des jungen Erben. Er
 diente eine Zeit in Wandersab und
 trieb es dort so toll, wie andere junge
 Leute seines Standes.“

„Mutterchen, Du bist ja töstlich, be-
 jagst und verneinst in einem Atem,
 um schließlich zuzugeben, daß Du gar-
 nicht weißt. Das müßte der Vater
 hören! Der würde wieder schon über
 die nicht vorhandene Logit der Frauen
 losziehen. Mich interessirt die Frage
 nicht, ich meine nur Gerths wegen.“
 Frau Fleming stand auf. Sie schien
 unerschütterlich große Gile zu haben.
 „Wir müssen nach Deinen Sachen
 sehen, Kind,“ sagte sie, der Ausflucht
 froh. „Wann, sagst Du, daß Dein
 Schiff fährt?“

„Nacht Tage später hielt der Reisewagen
 vor dem Einfahrtsthor des hättlichen
 Landhauses. Der Diener schleppte
 mit Hilfe eines zierlichen Hausmäd-
 chens, dem von der ungewohnten An-
 strengung die Schweißtropfen von der
 Stirn flossen, die schweren, eisenbe-
 lastigten Koffer des jungen Herrn.
 Mutter, hinter denen Gerth sich halb
 verbarg, auf der Freitreppe und sah ge-
 dankenvoll in den sommerlich blühen-
 den Garten hinab.
 Die Pferde stampften schraubend den
 Kies, taumelte der Kutscher sie in
 den Jügeln halten, da riß der junge
 Mann sich los.
 „Leb' wohl, mein geliebtes Mutter-
 chen,“ sagte er weich. Er schloß die
 bitterlich weinende Frau fest in seine
 Arme. „Sei ruhig,“ flüsterte er ihr
 zu. „Ich werde wieder, und dann, Du
 gönnst mir doch das Glück, einmal frei
 und ungebunden die schöne Welt zu se-
 hen.“
 Frau Hilbe küßte den Sohn wieder
 und wieder. „Reise mit Gott, mein
 Hans, und vergiß uns nicht.“
 Sie küßte ihn dem jungen Mädchen
 zu, das trodenen Auges, aber mit er-
 blicktem Gesicht neben der Tante stand.
 „Adieu, Gerth, leb' wohl,“ sagte
 Hans brüderlich. Er berührte dabei
 mit den Lippen die jungfräuliche Stirn
 und erlosch, denn häufig richtete das
 junge Mädchen sich anpor und bot den
 frischen, tropfenden Mund. Ein heißer
 Haß brannte auf seinen Lippen, dann
 eilte Gerth ins Haus, ohne sich umzu-
 sehen.“

„Komm, Hans, es wird Zeit.“
 Herr Fleming, der den Sohn nach
 Hamburg begleitete, zog seine Uhr.
 Sie zeigte seine Uhr um fünf nach
 Gerth, um auch von ihr Abschied zu
 nehmen. Sie blieb unsichtbar.
 Die Pferde zogen an, ein letzter Blick
 auf das Elternhaus, ein Gruß der Weid-
 nisses Mutter, und Hans zog leichten
 Sinnes dem neuen Leben entgegen!
 Die Bekehrungen des alten Herrn
 gingen ungehört an seinem Ohr vor-
 über. In Hans lebte, nachdem die
 Trennung überstanden, nur ein Ge-
 fühl: das der Seligkeit — frei zu sein!
 Im Grunde seines Herzens war der
 einjährige Sohn von Fleming und Sohn
 ein gutartiger, braver Mensch, dem es
 selber nur an der nütigen Willens-
 harte gebrach. Unter dem Einfluß des
 viel energischeren Vaters konnte sich
 Eigenart der Sohnes nicht entfalten,

er empfand die selbstbewusste Strenge,
 die Feindschaft des alten Herrn gegen
 alles, was nicht Geschäft hieß, fast als
 Feindschaft gegen sich selbst, und hatte
 sich daher ganz in sich zurückgezogen.
 Es blieb zu erwarten, nach welcher
 Hinsicht der junge Mann dem zu der
 ungewohnten Selbstständigkeit reich
 Mittel zu Gebote stehen würden, sich
 nun ausleben werde. Einen Schutz ge-
 währte ihm jedenfalls die heißgeliebte
 und ach, so vielgeschmähte Kunst. Der
 vierundzwanzigjährige Begriff, was
 er sechs Jahre zuvor mit Enttäufung
 von sich gewiesen, daß ein Unterneh-
 men, wie das seines Vaters, zu ihm,
 dem einflügen Erben gehöre und einst
 wohl seine ganze Kraft erfordern wer-
 de. Daß aber der Vater, auch nachdem
 er der Rufft entsetzt, fortfür, die Aus-
 übung derselben mit müßtraufenden
 Blicken zu betrachten, daß er ihm den
 Vordere mit Gleichgültigkeit auf's
 Schürfle beobacht, das hatte Hans in
 tiefer Seele ererbteit.

Kein Wunder, wenn er endlich der
 väterlichen Thronen überbrüßig war
 und den Gedanken an eine Reise mit
 Jubel aufnahm. Dazu kam, daß Zo-
 bannes Fleming auf den Rath des
 Buchhalters hin ihm mit den weitge-
 richteten Vollmachten ausgestattet hat-
 te; ein neues, großes Glück, welches der
 Sohn kaum zu fassen vermochte.

Fleming sah seinen Sohn und Er-
 ben beruhigt schweben. Der alte Buch-
 halter behielt wieder einmal Recht.
 Hans mußte fort, es war die aller-
 höchste Zeit.
 Die Ueberfahrt sollte auf einem der
 großen Alldampfer vor sich gehen,
 die, mit allem erdenklichen Comfort
 ausgestattet, den auf ihnen Weidenden
 die Reise zu einem Vergnügen gestalten.
 Nachdem Hans mit Hilfe des Vaters
 seine Sachen in der ihm bestimmten
 Kabine untergebracht, betrat er die
 das Deck zum letzten Abschied.

Die Menge der Passagiere drängte
 einander; fast Jeder hatte noch einen
 Angehörigen oder lieben Freund, der
 ihm das letzte Geleit gab. Manche
 Thräne flos. Auch Fleming war be-
 wegt. Liebesvoll wie seit lange nicht,
 drückte er seinen Gungen an die Brust.
 „Leb' wohl, mein Jung, leb' wohl!“
 „Man schob und über, die laute
 Stimme des Capitäns überdörnte den
 Lärm, er forderte die Gäfte auf, das
 Schiff zu verlassen, weil er die Unter-
 richtung lassen. Man umarmte sich zum
 letzten Mal, die Boote füllten sich, und
 auf dem Verdeck sah man nur noch die
 Abschieden sehen, die denen im Boote
 Grüße und Abschiedsworte zuriefen.
 Unter den Ersten, die das Schiff ver-
 ließen, befand sich Herr Fleming.
 Der Abschied von seinem Sohn war
 ihm nahe gegangen, und er wehrte den
 Thränen nicht. Gebewgt sah er am
 Steuer des Bootes und sah nicht, wie
 Hans mit seinem Zuge ihm einen letz-
 ten Gruß zuwinkte. Enttäufcht trat
 dieser zurück.

Da fiel sein Blick auf eine schlante
 Mädchenhaft, die, einfach, wie von
 der Welt verlassen, an Bord des Damp-
 pers stand. Sie hielt sich dem Lande
 abgekehrt und große Thränen flossen
 über ein weiches, röthiges Gesicht. Ihr
 braunes Lockenhaar spielte im Winde,
 der weiße Schleier, der das hüthen-
 schmüchte, war zurückgeschlagen, und
 mit der feinen, in gelbem, rehlebernem
 Handtuch stehenden Hand führte sie
 das kleine Tuch an die Augen.

Das junge Mädchen, denn das sie
 jung feil, zeigte der schlüchtige Anblick,
 erschieden Hans Fleming wie die ver-
 störteste Anmuth. Einer unwillkür-
 lichen Regung des Mitleids gab er nach,
 als er auf die Einkame trat. Sie be-
 merkte sein Kommen gleich, denn ihre
 Thränen verriegten schnell. Die Hand
 zog schnell den Schleier hinunter und
 mit stolzer Gebärde wandte sie sich zum
 Gehen. Hans sah ihr betroffen nach.

Die Schiffsglocke wurde laut, stür-
 rend zog man den Anker in die Höhe
 und mit lautem Wehen drehte das ge-
 waltige Schiff sich um und raufchte
 meeresfährlich in die Else hinaus. Von
 denen, die am Lande weiltten, schwand
 nach und nach die letzte Spur.
 Bei Hans machte der Abschied
 schmerzlich gelend. Still und bedrück-
 tlich lag er sich in seine Kabine und
 schüttelte sich mit dem Ordrnen seiner
 Habseligkeiten, bis die Glocke die Rei-
 senden der ersten Kajüte zum Abende-
 brot rief.

Herr Fleming betrat den Speise-
 saal. Er schon verdam mit seinem Vater
 hatte er die reide, geschnadvolle Aus-
 stattung derselben bewundern müssen,
 jetzt beim Scheine der taghell leuchten-
 den Glühlampen mit der gebeten, von
 Silbergeräth füllenden Tafel bot der
 Saal einen fensalben Anblick.
 Die größere Zahl der Gäfte hatte schon
 Platz genommen, der Steward wies
 Herrn Fleming jetzt den feinen an.
 Er legte sich und verneigte sich küßig
 gegen die ihm zunächst Sitzenden.
 Da fiel sein Blick auf seine Nachbarin.
 Kein Zweifel, es war die junge Dame,
 die erst vorhin an Bord des Schiffes so
 bitterlich geweint hatte.

Ein Gefühl, von Schreden und
 Furcht selbstsam gemischt, durchzog den
 jungen Mann. Er neigte sich noch ein-
 mal tief vor dem jungen Mädchen und
 nannte vorstellend seinen Namen. Eine
 helle, langvolle Stimme antwortete:
 „Hannah Spithaus,“ wenn er recht
 verstand. Verlophen lag er nach der
 Hand seiner Nachbarin; sie war weiß
 und zart und kein Ring verunzierte ihre
 schlanken Finger. Das gab ihm ein
 merkwürdig angenehmes Gefühl.
 Man lernt sich schnell kennen an
 Bord eines Schiffes, weiß man doch,
 daß man nochenlang auf einander an-
 gewiesen, nicht in der Lage ist, sich aus-
 zuweichen; kommt dann noch hinzu,
 daß man jung, schön, gut erzogen und
 unterhaltend ist, so freut sich Jeder der
 prächtigen Aequifition, die manchen
 Zeitvertreib für die Dauer der Reise

berpricht, und ist bemüht, ein gutes
 Einvernehmen herzustellen.
 Hannah Spithaus war in der That
 ein vollenbei schönes Geschöpf; in al-
 len Künsten der guten Gesellschaft
 wohlverfahren, schien sie so recht dazu
 geschaffen zu sein, den Mittelpunkt der
 kleinen Welt zu bilden, die der Zufall
 zusammengeführt.

Außer einer Anzahl Familien, mit
 Kindern jeden Alters geeignet, die
 sämtlich nur der Wunsch nach besse-
 ren Lebensverhältnissen in die Ferne
 trieb, befanden sich auch viele Personen
 von dem Schiffe, die drüben bereits
 festen Fuß gefaßt, der alten Welt nur
 einen Besuch abgesehen hatten, um
 den dort Zurückgebliebenen den erwer-
 benden Wohlstand ad oculos zu demon-
 streiren, und nachdem dies wichtige Ge-
 schäft abgethan, zufrieden heimwärts
 dampften.

Von den jungen Herren befanden sich
 die meisten in der Lage des jungen
 Fleming, da sie gleich ihm in Ge-
 schäften den fremden Erdtheil aufsuch-
 ten, mit dem freilich erdenklichen Un-
 terschied, daß dieser sich bereits in der
 glänzenden Position des reichen Erben
 befand, während sie auf Erwerbenden
 Reichthums angewiesen waren. Ein
 Schachspieler, zwei ehemalige Officiere,
 ein Arzt und ein Gymnasiallehrer ver-
 vollständigten die männliche Gesell-
 schaft.

Am Damen war man minder reich.
 Außer den schon erwähnten Familien-
 müttern, die sich bereits bei dem un-
 erschöpflichen Thema Dienstbotenräger
 zusammengesunden, war eine junge
 Amerikanerin an Bord. Sie sah ganz
 so aus, als habe sie es auf ein Aben-
 teuer, zum Mindesten auf einen mehr
 oder weniger ersten Schritt abgesehen.
 Mrs. Sanberson, wie sie sich nannte,
 wollte bereits seit zwei Jahren Wittwe
 sein und gleichzeitg neunzehn Jahre
 zählen; demnach mußte sie sehr jung
 in den Ehestand eingetretten sein. Je-
 denfalls trug sie ihr trauriges Gesicht
 mit Fassong, ließ ihre schwarzen Au-
 gen von Einem zum Andern gehen und
 fühlte sich schüchtlig sehr wohl. Con-
 currenz brauchte sie kaum zu fürchten,
 die beiden jungen Damen, zwei Wais-
 ferner, die mit ihrem deutschen Vater zu-
 rückgekehrt, waren zwar sehr hübsch, aber
 dabei so hübsch, daß sie nicht zu fürch-
 ten waren. Auch Frau Blante, A-er-
 sener, eine ehemalige Sängerin, wie ihr
 der Capitän verrathen, kam kaum noch
 in Betracht. In dieser jungen Dame
 war wirklich Alles ehenalig, nicht nur
 die Stimme, obgleich sie das nicht ein-
 zusehen schien. Einzig das Fräulein
 Spithaus zog ihre Blicke an. Vorhin
 in Weisensang hatte sie das junge
 Mädchen, das überdies ihre Rabinen-
 nachbarin war, gar nicht beachtet.
 Jetzt war sie frappirt, fast gebeten
 und jedenfalls ärgerlich ob dieser fabel-
 haften Veranlagung. — Oder hatte sie
 vorhin keine Augen gehabt?

Wie das junge Ding die feinen zu
 gebrauchen wußte! Unerhör! Während
 Hans mit Blick versuchte, sich seiner
 holden Nachbarin zu nähern, benutzte
 Mrs. Sanberson die Zeit, den Capit-
 än, der zu ihrer Rechten saß, über
 Hannah Spithaus auszufragen. Er
 wußte wenig genug, allein das Wenige
 genigte, um daran weiter aufzubauen,
 zu combiniren und schließlich eine Ge-
 schichte erdacht zu haben, die zwar von
 der Wahrheit ziemlich weit entfernt
 war, dafür aber um so geheimnißvoller
 sich anbot.

Die Capitän Brintmann wußte,
 vor Hannah Spithaus eine Waise, ihr
 Vater, der ein hoher Beamter oder Of-
 ficer gewesen, hatte ihr außer einer
 guten Erziehung nichts hinterlassen
 können, nicht einmal Freunde oder
 Verwandte, die sich des einsamen Mäd-
 chens angenommen hätten.

Um in der Heimath eine Stellung
 anzunehmen, auf die sie angewiesen
 war, dazu fühlte Hannah sich zu stolz,
 vielmehr hat sich ihr auch nichts, da
 sie kein Examen gemacht und keine
 Empfehlungen besaß, genug, sie nahm
 das Anerbieten eines Hamburger Agen-
 ten an, ihr außerhalb Europas eine
 Stellung zu suchen. Es fand sich ein
 brillantes Engagement, für das man
 selbstamweise weniger Kenntnisse und
 Fertigkeiten, als eine elegante Toilette
 forderte. Hannah verstand das kleine
 Capital, welches sie aus dem Verlaufe
 ihrer Wöbel und Sachen gelöst, zur
 Anschaffung derselben, reifte nach Ham-
 burg und nahm ihren Platz auf der
 „Else“ ein, der im Voraus bezahlt
 worden war. In Bahia würde man sie
 erwarten. Die interessante Wittve
 fühlte beim dieser Erzählung ihre lei-
 sen Sorgen schwinden. Armes Ding,
 da fand wohl kaum der Sinn nach
 Firtt oder gar Heirat, und wenn auch
 Schönheit gepaart mit Armut sind
 zwei Klippen, an denen mande elend
 zu Grunde ging. Zu dem Ziel, das
 Käthe Sanberson im Auge hatte, führ-
 ten beide nie oder doch nur sehr, sehr
 selten!

Ihr Interesse wandte sich jetzt dem
 jungen Fleming zu. Seine hohe Ge-
 stalt überragte seine Nachbarin um ein
 Bedeutendes, das feine, etwas weiche
 Gesicht, die großen, melancholischen
 Augen, sowie die ganze Haltung und
 Gestalt ließen ihn ihr überaus ange-
 hend erfinden. Sie fragte den Capitä-
 n so lange treuz und quer, bis er zu
 Willen war und Alles erzählte, was
 er nur irgend von dem jungen Manne
 wußte. Als geborenen Hamburger war
 Brintmann die Bedeutung der Flem-
 mingschen Habrit in der benachbarten
 Handelsstadt wohl bekannt, er wußte
 auch von den ausgeübten Besigungen
 der Fzimm in Brasilien zu erzählen,
 und daß der einzige Sohn und Erbe
 dorthin gefahrt sei, um diese vorläufig
 selbst zu verwaltten.

Die schwarzen Augen der Wittve
 funtelten. Sie ließ den jungen Mann
 in einem Moment unbeachtet und
 ärgerte sich, daß er nicht ein einziges
 Mal zu ihr hinüber sah. Dafür hing
 sein Blick wie gebannt an dem schönen
 Mädchen, dessen jedes Gesicht sich un-
 ter dem Einfluße der Tafelfreuden
 leicht geröthet hatte, sie sah wunderbar
 jung und so lieblich aus, daß selbst der
 schon alternde Capitän sein Wohlwollen
 nicht zurückhielt.
 „Ein capitolcs Frauentimmerchen,
 die Kleine da,“ sagte er in seiner gut-
 müthigen, berden Art. „Sieht ganz
 famos, ganz allerliebt aus, und ich
 wette, sie wird Furore machen. Die
 jungen Herren reihen sich nach ihr,
 und was den Fleming betrifft, so scheint
 er mir schon jetzt Feuer gefangen zu
 haben.“
 Frau Sanberson warf ihm einen
 Blick zu, den der arglose Mann zum
 Glück nicht verstand.
 „Was wollen Sie?“ sagte sie ver-
 äcklich. „Eine arme Erzieherin oder
 gar Nonne! Wissen Sie nicht, welche
 Stellung das Mädchen drüben erwar-
 tet?“
 Er wußte es nicht, der brave, gute
 Mann. Aber in seinem Innern sagte
 er den für ihn ganz ungeheuerlichen
 Entschluß, sich an dem lieblichen Ge-
 schöpf, wenn's irgend angehe, einen
 Knüttelpetz zu verdienen. Sie war für
 jede Art von Dienstbarkeit willig zu
 gehen.
 Der Raffe wurde gereicht, und es
 ward lebhafter im Saal. Der Wein
 in Verbindung mit den erlesenen Spei-
 sen hatte die Belangen gelöst, man stellte
 sich vor, machte Bekanntschaf und trank
 einander zu. Als Hans eine Viertel-
 stunde später von seinem Stuhle er-
 stand, hatte er ein Gefühl, als befände
 er sich in einer einzigen großen Familie.
 Oben auf dem Verdeck strahlten die
 Sterne nieder, der Mond goß seinen
 Silberchein über die weite Wasserflä-
 che. Längst schlamm die „Else“ auf
 hoher See, nichts zeigte sich dem spä-
 heren Wind, als Wasser und der graue
 Horizont über ihm.

Hans stand am Steuer und sah zum
 Abendhimmel auf, das Herz voll beim
 Anblick dieser erhabenen Größe, da
 raufste ein Gewand neben ihm, eine
 weiße Hand legte sich neben die feine
 und eine hohe Stimme sprach ihm an:
 „Woran denken Sie, mein Herr?“
 Er sah sich um und der Freuden-
 schimmer wußte aus seinen Jügel.
 „Ich habe noch nicht die Ehre,“
 murmelte er.
 „Wie Sie vergeblich sind!“ Die
 junge Wittve drohte mit dem Finger.
 „Käthe Sanberson. Sollten Sie mich
 wirklich für den allgemeinen Vorstellung
 übersehen haben?“
 Hans war zu wohlgezogen, um zu-
 gehen, daß das in der That der Fall.
 Er sammelte etwas von unmdglich
 übersehen können, und gerann dadurch
 im Nu das Herz der oberflächlichen
 Frau.
 Sie sprach eifrig, ohne Aufhören auf
 ihn ein, und während er geduldig zu-
 hörte, ertrappe sich Hans heimlich
 auf dem Gedanken, wie schön es
 wäre, befände sich an Stelle der gleich-
 gültigen, unympathischen Person eine
 Andere an seiner Seite, die er kaum
 kennen gelernt, und deren süßes, holdes
 Bild doch unaussprechlich vor seinem
 Geiste stand.

Frau Käthe mochte sich wohl eine
 halbe Stunde an Hans Flemmings
 Seite befinden. Sie hatten ihren Platz
 am Steuer verlassen und sich den
 übrigen zugeseilt, die auf dem ihnen
 zugewiesenen Theil des Verdeckes aus-
 zu spazierten. Was Käthe ihm
 Alles erzählte, von ihrer Heimath, ihrer
 kurzen Ehe, dem Wohlthun ihres Man-
 nes am Amozonenstrom, wohin sie nun
 zurückzöge, das Alles ging unverbun-
 den an ihm vorbei. Da schlug ein Na-
 men an des jungen Mannes Ohr. „Han-
 nah Spithaus.“
 „Kennen Sie die Dame, gnädige
 Frau?“ fragte er unermittelt.
 „Ich höre nur von ihr,“ entgegnete
 sie kühl, voll heimlichen Triumphes,
 und er erzählte dem hordenden Manne
 eine ganze lange Geschichte.
 Daß sich in dieser Manches anders
 ansahm, als in den wackeren Capitäns
 Munde, war nicht Frau Käthes
 Schuld. Für Aequifitionen hatte sie
 keinen Sinn, und was verflücht es
 auch, ob Hannahs Vater ein hoher oder
 niedriger Beamter war, der gute Mann
 lebte ja doch nicht mehr, und ob hoch,
 ob niedrig, Schätze hatte er seinem
 Kinde nicht hinterlassen, es mußte
 sonst nicht Nonne bei fremden Leuten
 sein.
 Hans Fleming fühlte sein Herz
 schwer und schwerer werden. War es
 denkbar, war's wirklich wahr? Das
 arme, hübsche Mädchen sollte zu niede-
 rer Dienstbarkeit verurtheilt sein. Die
 Frau an seiner Seite loh.
 Nicht sein. Ein Wesen, geschaffen, um
 als Königin zu herrschen, konnte sich
 nie zu niederen Diensten verstehen.
 Und dann, woher hatte Hannah das
 Alles, die vornehm Weisen, woher die Art,
 die sie so unterthänig von der Frau
 neben ihm unterließ? Das lernt man
 nicht, das ist angeboren, und also
 waren's Lüge mit ihrer bescheidenen Her-
 kunft. Lüge Alles. Die Amerikanerin
 führte ihn irre. Ein toller, fast
 feindseliger Strahl brach aus seinen
 Augen.
 „Es ist spät geworden, gnädige
 Frau,“ sagte er sehr küßig und trat zu-
 rück. „Darf ich Sie bis zur Treppe
 führen?“
 Sie dankte und warf dem unten her
 einen Blick in sein Gesicht.
 „Gute Nacht, Mister Fleminging,
 gute Nacht,“ rufte sie laut und reichte
 ihre Hand, die er überließ. Mit einer
 heißen Verbeugung trennt er sich von
 ihr.
 „Ungefährlicher Geistes,“ ärmte sie.
 „Was er nur haben mag? Geistes!
 Ich nicht, doch ich ihm Fräulein Han-
 nahs kleine Geschichte erzählte? Gleich-
 viel, er weiß nun wenigstens, daß Gei-
 tes Kind feil ist.“

umgeschlagen und hat küßles, regneri-
 sches Wetter gebracht. Die Reisenden
 liegen in ihren Kojen und gählen dem
 Meeresthott ihren Tribut. Nur einige
 bleiche Gestalten gleiten rubelns anein-
 ander vorbei, ohne Wort, ohne Gruß,
 noch hoffen sie, dem schauerhaften
 Schicksal zu entkommen, das sie doch
 schon gefaßt hat, bereit, sie im nächsten
 Augenblick ebenso hilflos niederzu-
 zwingen, wie ihre Mitreisenden.
 Nur Hans Fleming macht eine
 Ausnahme. Ihm ist das Meer kein
 Schreckgespenst, als Knabe schon tum-
 melte er sich auf seiner salzigen Fluth.
 Die Seetrantheit blieb ihm beherlich
 fern. Um so bedauerlicher, daß er
 Niemand findet, der ihm Gesellschaft
 leistet, da den Capitän des Dienstes
 ewig gleich gestellte Uhr zu seinen
 Pflichten rief. Schon dreimal machte
 der Steward an das Frühstück, ohne
 daß jedoch der einsame Gast ihm folgt.
 Ihm graut vor der großen Tafel,
 die gestern noch eine fröhliche Gesell-
 schaft sah. Der Wind weht säuf aus
 Südost, den jungen Mann überfüßt es
 kalt. Schauerliche Temperaturwechsel,
 gefahren noch so mild und heute —

Unwillig schlägt er den Kragen seines
 Weitermantels höher und wendet
 sich der Treppe zu. Er muß doch end-
 lich frühstücken, eine Tasse Thee wird
 wohlthuend sein. Um in den Früh-
 stücksaal zu kommen, muß Hans am
 Steuer vorbei. Sein Fuß stockt plöz-
 lich, und seine Augen öffnen sich weit.
 Da steht sie vor ihm, die hohe, biegsame
 Gestalt, an die er seit gestern unzählige
 Male hat denken müssen.
 Das junge Mädchen hört seinen
 Schritt und dreht sich um. Ein heller
 Freudenchein überzieht das liebliche
 Gesicht, dem das grelle Morgenlicht
 nichts von seiner Schönheit nimmt, mit
 annuthiger Gebärde reicht sie dem Na-
 chenden die Hand und ruf:
 (3. Fortsetzung.)

„Wie schön, daß Sie wenigstens sicht-
 bar sind, Herr Fleminging! Ich fürchte
 schon, mein Frühstück mütterlecken-
 ein einnehmen zu müssen.“
 Die braunen Augen des jungen
 Mannes schweiften wohlgefällig über
 die feine Mädchenstatur.
 „Man darf nicht erst nach Ihrem
 Ergehen fragen,“ entgegnete er ver-
 änglich. „Die Thatfache Ihres Hier-
 seins spricht für sich. Ist denn bei
 Ihnen Alles trant?“
 „Sprechen wir nicht davon.“ Mit
 einer allerliebsten Gebärde des Schau-
 ders wendet Fräulein Hannah sich um.
 „Herr des Himmels, was das eine
 Nacht! Ich war nur froh, als endlich
 der graue Tag durch die Rabinenlute
 dümmerte, und machte, daß ich der
 atembeklemmenden Luft in's Freie
 kam. Und von den Herren sind Sie
 der Einzige?“

„Der seufzt zu sein scheint. Gott feil
 Dank. Mir ist das Meer lieb und ver-
 traut seit Kindertagen. Selbst etwas
 Sturmwind bringt mich nicht aus der
 Ruh; im Gegentheil, ich liebe es,